Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 41. **Montag** den 24. Januar 1898. 92. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. Januar.

Bevor am Sonnabend der **Reichstag** der fünftägigen **Debatte** über den Etat des Reichsamts des Innern ein Ende machte, verlangte der socialdemokratische Abg. Legien gesetzliche Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen von Unfällen im **Baugewerbe**. Am gleichen Tage hat, wie aus **München** berichtet wird, dort der Minister des Innern mitgetheilt, daß die bayerische Regierung bei **Einführung des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe** im Bundesrathe angeregt habe. An diesen Versuch einer Lösung hatte der socialdemokratisch Reichstagsabgeordnete wohl nicht gedacht; seine und seiner Genossen muthmaßliche Betroffenheit wird aber natürlich nicht ins Gewicht fallen. Für die grundsätzliche Bejahung der Frage nach der Zulässigkeit des Befähigungsnachweises für die Baugewerbetreibenden ist auch im zukünftigen Reichstag eine Mehrheit sicher. Das kann man bei aller Vorsicht in der Vorhersage von Wahlergebnissen getrost in Aussicht stellen. Die nationalliberale Partei insbesondere hat auf zwei Parteitagen, denen zu Frankfurt und zu Berlin, den Erklärungen gegen die Einführung des Befähigungsnachweises für das ganze Handwerk eine Fassung gegeben, die die Beachtung der besonderen Verhältnisse des Baugewerbes erklärtermaßen ermöglichen sollte. Man stand eben auf dem Standpuncte, daß der Befähigungsnachweis für dieses Gewerbe nichts mit dem aus Rücksichten der Concurrenzbeschränkung geforderten allgemeinen Befähigungsnachweise zu thun habe, sondern daß er nach dem Bedürfnisse der öffentlichen Sicherheit zu beurtheilen sei, wie z. B. die an die Ausübung des Apothekergewerbes geknüpften Bedingungen. Die Frage der Zweckdienlichkeit des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe ist allerdings noch eine offene, und wohl aus diesem Grunde hat die bayerische Regierung nur „angeregt", aber nicht beantragt. Es muß erst noch untersucht werden, ob der Nachweis einer gewissen technischen Ausbildung das Publicum vor dem Leichtsinn und der scrupellosen Gewinnsucht mancher Bauunternehmer und Bauhandwerker zu schützen vermag. Aber der Einwand der Bevormundung der Verbraucher, die die Freunde des allgemeinen Befähigungsnachweises zu dem Zwecke einer ungerechtfertigten Einschränkung des Gewerbebetriebs anstreben, wäre der sicherheitspolizeilichen Vorschrift eines Befähigungsnachweises für Bauhandwerker nicht zu machen. Man wird sich wohl überall darüber klar sein, daß diese Angelegenheit, wenn sie in Fluß geräth, die „zünftlerische" Bewegung überhaupt aufs Neue beleben wird. Aber diese Voraussicht darf von der sachgemäßen Prüfung etwaiger Vorschläge nicht abhalten.

Schon seit geraumer Zeit führen Zeitungen und Parlamentarier des preußischen Freisinns einen jener Kämpfe wider Windmühlen, die den Liberalismus so sehr schädigen, weil sie in ihrer Gegenstandslosigkeit die Wachsamkeit gegen wirkliche Gefahren für wirklichen freiheitlichen Besitz abnutzen. Es handelt sich diesmal um die **Disciplinarverhältnisse der Privatdocenten** in Preußen, mit deren Neuregelung die Regierung ein Attentat auf die Freiheit der Wissenschaft beabsichtigen sollte. Der den Gegenstand behandelnde Gesetzentwurf ist jetzt dem Landtage zugegangen und er ist so harmlos, daß es sich eigentlich außerhalb Preußens kaum verlohnt, davon Notiz zu nehmen. Selbstverständlich wird trotzdem der Sturm im freisinnigen Wasserglächen aufrecht erhalten. Die „Voss. Zeitung" spricht von Daumenschrauben, die den Privatdocenten angelegt würden, und auch die „Freis. Ztg." zeigt sich mit den sonst angefeindeten Schwestern von der Vereinigung „auf den Schanzen" behufs Vertheidigung von Rechten, die entweder keine sind oder nicht bedroht werden. Heute untersteht der Privatdocent in Preußen der Disciplinargewalt seiner Facultät und der des Unterrichtsministers. Die Befugnisse der Facultäten sind jedoch nicht an allen Universitäten gleich; sie beruhen auf Statuten und Reglements. Die Befugniß des Unterrichtsministers, den Privatdocenten die Erlaubniß zum Collegienlesen zu entziehen — dies bildet den Hauptpunct —, ist auch nicht für alle Universitäten statuirt. Aber sie kann auch dort, wo ihre Rechtsbeständigkeit bestritten wird, thatsächlich ausgeübt werden und ist ausgeübt worden. Die Regierungsvorlage will im Wesentlichen nichts weiter, als Klarheit und Einheitlichkeit für alle Universitäten — und im Bedürfnißfalle für alle Hochschulen — schaffen. Sie stellt die Privatdocenten hinsichtlich der Disciplin den staatlich angestellten Universitätslehrern wie allen nichtrichterlichen Beamten insoweit gleich, als sich aus der Sonderstellung der Privatdocenten nicht mit Nothwendigkeit Aenderungen ergeben. Eine solche Abweichung ist die Ausscheidung der Geldstrafe, begründet mit der Thatsache, daß die Privatdocenten kein Gehalt beziehen. An Ordnungsstrafen sind nur Warnung und Verweis angedroht. Sie können von der Facultät wie vom Unterrichtsminister verhängt werden mit dem durch die hierarchische Gliederung bedingten Unterschied, daß der mit Ordnungsstrafe belegte Privatdocent von der Facultät an den Minister, nicht aber vom Minister an die Facultät appelliren kann. Materiell fast völlig conform dem Disciplinarverfahren für Beamte und ein Fortschritt gegen den bisherigen Zustand ist die Regelung des Verfahrens, das der Entziehung der Eigenschaft als Privatdocent künftig vorangehen muß. Es ist schon bemerkt worden, daß jetzt die Facultät oder der Minister auf Entziehung der venia legendi erkennen kann. Der Entwurf sieht zwei Instanzen vor, als erste die Facultät, als zweite das Staatsministerium, welches die Aberkennung der Eigenschaft als Privatdocent nicht aussprechen darf, wenn das Gutachten des Disciplinarhofes, welches nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften durch das Staatsministerium eingeholt werden muß, die Anwendung einer geringeren Strafe oder Freisprechung als angemessen bezeichnet. Eingeleitet kann das Verfahren werden nicht nur von der Facultät, sondern auch vom Unterrichtsminister. Dieser aber hat vorher die Facultät gutachtlich zu hören. Den Einwänden, welche gegen die Einsetzung des Staatsministeriums, also einer politischen Behörde, erhoben werden, wird in der Presse zunächst der Hinweis entgegengestellt, daß der Unterrichtsminister jetzt schon für sich allein „removiren" kann. Sodann macht sich mit vielem Nachdruck die Ansicht geltend, daß die Facultät keineswegs die Gewähr einer objectiven Rechtsprechung biete. Wir haben keinen Anlaß, auf dieses Thema einzugehen, und begnügen uns, den Interessentenkreis auf eine Auseinandersetzung in Nr. 37 der „Kreuzzeitung" aufmerksam zu machen, welche den den Facultäten ungünstigen Standpunct nicht ohne Bitterkeit vertritt. Der Verfasser, der die gar nicht akademische, aber ziemlich anspruchsvolle Unterschrift Praetor Romanus gewählt hat, verallgemeinert die Frage der Berechtigung corporativer Einrichtung, die er einen „alten liberalen Zopf" nennt, was sich, beiläufig bemerkt, in den Spalten des für corporative Zusammenfassung der Berufsstände schwärmenden conservativen Preßorgans sonderbar genug ausnimmt. Ueber die Art, „wie man Privatdocent wird", über die Ursachen zur Scheu vor der Oeffentlichkeit bei akademischen Disciplinar-Gerichtshöfen und über Verwandtes werden hier Dinge zum Besten gegeben, die nicht unwiderlegt bleiben dürften.

Die bekannte Erklärung des obersten kaiserlichen Beamten in **Böhmen**, in Betreff des Farben-Tragens der Prager deutschen Studenten, enthält die Abdankung der Regierung, die die Deutschen entweder nicht mehr schützen will oder nicht mehr schützen kann. Der Statthalter war offenbar von der Absicht geleitet, das Unvermögen der Staatsbehörde, die Ordnung aufrecht zu erhalten, darzuthun. Daß aber die Unlust, die von ihren staatsbürgerlichen Rechten Gebrauch machenden Deutschen gegen Gewaltthätigkeiten zu sichern, die Hand beim Erlaß des Farbenverbotes geführt habe, ist zum Mindesten eine nicht von der Hand zu weisende Möglichkeit. Jedoch in dem einen wie in dem andern Falle sind die Erklärungen des Grafen Coudenhove, unter dem Gesichtspuncte staatserhaltender Energie betrachtet, gleich inhaltschwer. Die Regierung, so meinte er, müßte „alle verfügbaren Mittel" zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung anwenden. Nach dem Anerkenntniß des Statthalters haben die deutschen Studenten ein unanfechtbares Recht auf das Tragen ihrer Verbindungsfarben. Nicht rechtswidrige Mittel bekennt also die Regierung nicht mehr zur Verfügung zu haben, um die oberste Staatsaufgabe zu erfüllen. Wir verzichten vorerst auf die Ausspinnung dieses Gedankens. Was aber nicht unterdrückt werden kann, ist eine Kennzeichnung der Sophistik, mit der das Farbenverbot als eine gegen beide Nationalitäten verhängte Rechtsbeschränkung hingestellt worden ist. „Die Maßregel ist eine ganz allgemeine und betrifft auch die Slawen." Aber die Tschechen, Studenten und Nichtstudenten, tragen überhaupt keine oder — zu Demonstrationszwecken — nationale Farben, während es eine alte gänzlich unpolitische Sitte der deutschen Verbindungsstudenten ist, öffentlich in seiner „Couleur" zu erscheinen. Mit der Logik des Grafen Coudenhove kann man auch eine auf die Untersagung des Gebrauchs der deutschen Sprache auf den Straßen Prags gerichtete Vorschrift als eine „allgemeine" rechtfertigen, denn die Tschechen bedienen sich dieser Sprache öffentlich so wenig, als sie studentische Abzeichen tragen. Es liegt in Wahrheit ein Rechtsraub an den Deutschen vor und nur an den Deutschen, was ja auch aus dem Zweck des Verbotes hervorgeht. Nicht nur ihre Farben, der Anblick der deutschen Studenten selbst ist den Tschechen zuwider und es beruht auf durchaus richtiger Beurtheilung des Verbotes, wenn die deutschen Studenten beschlossen, die Straße überhaupt nicht zu betreten. Denn wenn die Regierung die Deutschen überhaupt schützen will und kann, so ist sie auch dazu bei abzeichentragenden Deutschen im Stande. Und wenn sie zu Jenem nicht die Kraft oder die Neigung hat, so wird sie auch bei Diesem versagen. Das Verbot läuft thatsächlich darauf hinaus, den deutschen Studirenden den Aufenthalt in Prag unmöglich zu machen; die von Coudenhove bekundete platonische Liebe zur „altehrwürdigen Universität" ändert an dieser Zweckbestimmung nichts. Das Alles kann man sagen, selbst wenn man glaubt, die Regierung hoffe wirklich, das Verbot bald wieder aufzuheben. In der deutschen Presse Oesterreichs wird das Prager Verbot allgemein als ungesetzlich verurtheilt. Der Universitätsprofessor Adolf Menzl meint in der „Neuen Fr. Presse" nach, daß ein solches Verbot nur bei gleichzeitiger Verhängung des Ausnahmezustandes zulässig sei und das „Neue Tagblatt" befürchtet, daß das Band des Vertrauens zum Recht und zur Autorität völlig zerschnitten werde. Die Haltung der deutschen Studentenschaft Prags ist dabei fortgesetzt eine durchaus correcte, tapfere und würdige. Ueber ihre nothgedrungenen Entschließungen wird uns berichtet:

* **Prag**, 23. Januar. Die Vertrauensmänner der deutschen Studentenschaft in Prag veröffentlichen folgende Mittheilung: „Die gesammte Studentenschaft der deutschen Hochschulen in Prag hat in ihrer gestrigen Versammlung die einstimmige Erklärung abgegeben, daß infolge des Vorgehens der Regierung, das Verbot des Farbentragens betreffend, der Collegienbesuch von Montag an bis auf Weiteres eingestellt wird. Zugleich ist der ständige Agerer Ausschuß behufs Einberufung eines „Akademischen Tages" verständigt worden."

Wer noch daran zweifelt, daß die Tschechen das herausfordernde Element sind, braucht nur nach Budweis zu gehen, dort stand, wie bei den Unruhen in Prag, in den letzten Tagen der Pöbel unter der Führung tschechischer Politiker. Daß die Deutschen bei der Gemeindewahl — mit Beihilfe der Budweiser Juden — den dritten Wahlkörper und damit die deutsche Gemeindevertretung behaupteten, wird von den Tschechen als abscheuliche „Provocation" angesehen. Daher die wüsten Scenen, über die wir berichten mußten und die lediglich auf das Conto der Tschechen kommen. Was werden nun die jungtschechischen Worthelden im böhmischen Landtage wieder zusammenlügen, um die Herde ihrer Volksgenossen in Budweis zu entschuldigen oder von ihren Rockschößen abzuschütteln!

In **Frankreich** gestaltet sich der Wirrwarr der Dreyfus-Affaire immer bedenklicher, denn immer weiter entfernt sich die anfänglich rein processuale Angelegenheit von ihrer juristischen Basis und wird zu einer cause scandaleuse der Politik, die alle Leidenschaften und schlimmen Instincte der menschlichen Natur aufrührt. Eine Woche schon ist Paris in bedenklicher Erregung und finden Demonstrationen gegen die Juden statt, die mit solchen gegen die Regierung abwechseln. Aus der Provinz wird das Gleiche gemeldet und in Algier ist es, wie aus unserem, an anderer Stelle wiedergegebenen Nachrichten hervorgeht, zu Judenscandalen schlimmster Art gekommen, bei denen geplündert, geraubt, gesengt und gemordet wurde, als wären die Zeiten der mittelalterlichen Judenverfolgungen wiedergekehrt. Aber die allgemeine Erhitzung der Geister, die Sprache des Pöbels und der Tumult der Straße und die Argumentation à la rowdy, haben sich auch in das Parlament verpflanzt. Das österreichische Abgeordnetenhaus hat Schule gemacht und steht unter den europäischen Volksvertretungen nicht mehr allein als abschreckendes Beispiel da. Auch die Pariser Volksvertreter haben am Sonnabend mit Fäusten aufeinander losgehauen und sich mit Fäßen getreten, Schimpfwörter der rohesten Art wurden ausgetauscht und Ohrfeigen flogen herüber und hinüber. Zuletzt war Alles ein unentwirrbarer Knäuel und im republikanischen Paris mußte Militair requirirt werden, um die Vertreter des Volkes an die Würde ihres souverainen Amtes zu erinnern. Aber

---

Feuilleton.

Kampf und Entsagen.

18] Roman von M. von Eschen.

Nachdruck verboten.

„Sie ist verloren!" hatte er mehr denn ein Mal, wenn er neben Lilian saß und die Rede selbstverständlich nur von Jiffi ging, gemurmelt.

Merkwürdig schien es, daß Lilian gar nicht so entsetzt über Jiffi's Escapade war, als man von einer so verständigen Dame hätte erwarten müssen. Vielleicht dachte Miß Lilian besser von der Selbstständigkeit junger Damen, als man gemeiniglich bei uns zu thun pflegt. Vielleicht auch war sie duldsamer gestimmt gegen die Regungen des Herzens — aber auch waren ihre Gedanken einfach zu sehr von etwas Anderem in Anspruch genommen, um sich immer nur ungehalten und anhaltend einzig mit der Schwester zu beschäftigen.

„Verloren?" hatte sie eben Wolfs Worte wiederholt in einem Ton, als ob sie dergleichen doch für unmöglich hielt, und den Generalstäbler dabei angesehen mit einem Blick, der eigentlich recht abwesend schien.

Wolf merkte das gar nicht, denn auch seine Gedanken waren an anderer Stelle.

Da gerade war jene Depesche eingetroffen. Major von Weilar und Fräulein von Dernburg hatten sich zu gleichem unausgesprochenen Glückwunsch die Hand gereicht.

„Ganzer Kerl!" meinte Wolf.

Und wieder schwiegen sie Beide in einem, wie Einer von dem Anderen glauben mochte, gemeinsamen Gefühl von Freude — während abermals die Empfindungen eines Jeden ihre eigenen Wege gingen.

Dann wurde beschlossen, Josefine sollte noch eine Weile in Hamburg bleiben. Von dort wollte Heriberts junge Braut nach Dobbritz gehen, um sich mit Hilfe von dessen Mutter für den Beruf einer deutschen Haus-, Guts- oder Ehrenfrau vorzubereiten.

Damit war ein fait accompli gegeben, an dem Niemand mehr etwas ändern konnte und auszusetzen für nöthig fand.

XX.

Erregt war Lorenz Kirchner an jenem gewitterschweren Nachmittag nach Haus gekommen; so erregt, wie er es lange schon nicht mehr für möglich gehalten.

Ideen, Bilder, von denen er nichts wissen wollte, gaukelten vor seinem Geist; Empfindungen, mit denen er für immer abgeschlossen zu haben glaubte, bestürmten sein Herz. Wie aus einem bleiernen Schlaf schien er zu erwachen in verzückter Sehnsucht und sehnsüchtigem Entzücken.

Lilian hatte wohl recht, es war Frühling! Ein Frühling aber voll seliger Schönheit und Harmonie.

Der Mann hatte über den Künstler triumphirt; das Weib war gefunden, endlich, mit dem er seine Interessen tauschen konnte, das ihn verstand, das — —

„Illusion, wieder Illusion!" lachte er bitter auf. Auch dieser Frühling war eine bloße Ironie, ein blasser Traum von Glück und Schönheit!

Wie konnte Lilian, auf jener Seite des Lebens stehend, an die keine Mühe und Sorge reicht, den Kampf um das Dasein begreifen, wie konnte sie jene Wahrheit auch nur ahnen, deren Erkenntniß einzig unter der Noth, dem Schmerz und dem Elend reift; wie konnte sie dies Product einer raffinirten, üppigen Cultur sein Ideal des Schönen verstehen?

Sie und er?! Was konnte er, der Armeleutemaler, der Anwalt aller Enterbten, der Prediger von Mitleid und Erbarmen mit den Kleinen, den Mühseligen und Beladenen — und dann — der Künstler ohne Namen, der Mann im vertragenen Rock, der reichen, vornehmen Dame sein?

Eine Laune höchstens! Vielleicht nur die Laune, ihn zu bestehen für den Geschmack des Publicums, die Sucht nach Erfolg.

Und Lorenz Kirchner schüttelt sein Haupt. Er will sich nicht beirren lassen, weder in seiner Kunst, noch in seiner Liebe — in seiner „Treue" verbesserte er sich selbst — „in seiner Treue gegen Anna und das Kind!"

Dennoch ließ Lilians Bild nicht ab, vor seinen Sinnen zu gaukeln, und immer von Neuem erhob sich eine Stimme in seinem Innern, daß sie das Weib seiner Seele sei.

Er mußte das in sich durchkämpfen, ehe er sie wiedersah. Er hatte abgeschrieben für den nächsten Tag. Nun schämte er sich vor sich selbst. Sah das nicht aus wie Furcht? War das seiner würdig?

Anna und dem Kinde zu Liebe hatte er das Bild zu malen begonnen; Anna und dem Kinde zu Liebe, um der eigenen Ehre willen, mußte er es vollenden.

Und am anderen Tage schon stellte sich Lorenz wieder in der Landgrafenstraße ein.

Und wieder blaute der Himmel durch die grünen Zweige; intensiver wurde sein Licht; das Jahr schritt unaufhaltsam vorwärts. Der Maler hatte Mühe, die zarten Töne seiner ersten Farben wieder zu finden. Ungewöhnlich schnell stieg die Wärme.

Lilian sah abgespannt aus und müde, wie man müde wird, wenn der Tag nicht halten will, was sein Morgen versprach. Ein seltsamer Druck lastete auf ihnen Beiden, sie suchten vergeblich nach einem befreienden Wort. Scheu, verstohlen sah der Mann das Mädchen, sah das Mädchen den Mann an, warum es so anders zwischen ihnen geworden, ob man nicht wieder zurückkehren könne in das alte Gleis.

Immer schwüler aber wurde die Atmosphäre; keine einzige luftige Strömung fand mehr ihren Weg in das Häuserlabyrinth der großen Stadt; schlaff hingen die Zweige nieder; die Blätter wurden trocken, staubig, welk, der Duft erstarb in den blauen Fliedertrauben; auch die letzte kleine Blüthe schloß die milden Augen im Tod.

Unwillkürlich kürzte man die Sitzungen. Das Bild kam nicht weiter, es wurde geradezu schlechter —

„Es ist zu heiß", entschied Wolf eines Tages, da er dienstfrei der Cousine und dem Maler Gesellschaft geleistet hatte.

„Wissen Sie was, lieber Freund", er schlug Lorenz Kirchner kameradschaftlich auf die Schulter. „Wir schicken Ihnen das Ding, und Sie machen es gemüthlich zu Hause fertig. Was noch fehlt, aus der Erinnerung, aber wenn Sie Fräulein von Dernburg haben müssen, sitzt Sie Ihnen später einmal!"

Wortlos fanden Beide, daß dies für den Moment das Richtige sei. Sie sahen sich an wie befreit.

Dann aber ward ihm, als habe Jemand den Stab über ihn gebrochen, als sei er aus einem Paradies vertrieben, darinnen er kein Recht hatte, zu verweilen. Lilian aber hatte die Empfindung, als triebe sie am weiten Meere, wo der Versinkende zuletzt noch einem Strohhalm greift.

„Sie werden uns besuchen, Herr Kirchner, und mir sagen, wie Sie fortschreiten, und wann Sie mich haben wollen für mein Bild." Sie bot den Maler die Hand.

Er neigte das Haupt. War es eine Bestätigung — war es ein Lebewohl?

„Armer Teufel", meinte der Major, „er hat sich wohl übernommen. Ich möchte ihm das Honorar im Voraus schicken, wenn Sie nichts dagegen haben, Lilian?"

Und da war es Lilian, als habe sie einen Schlag empfangen. Es rebellirte Etwas in ihr gegen sich selbst, gegen die ganze Welt. Sie blickte den Vetter an — es war aber doch nur ein herzlich verständnißvolles Wohlwollen, was aus seinen Zügen sprach.

Und sie schlang die Hände ineinander, so krampfhaft fest, daß die feinen Finger, einer in den anderen, ihre Spuren eingruben.

Aber sie widersprach Wolf nicht. —

So war es still im Hause Weilar geworden.

Mehr als je waren Wolf und Lilian aufeinander angewiesen. Sie unterhielten sich sehr geistvoll über Kunst und Politik. Fräulein von Dernburg nahm Theil an des Generalstäblers Arbeiten, den Vorkommnissen im militairischen Leben; er begleitete die junge Dame auf ihren Gängen, auf ihren Spazierritten. Die Verlobung der Beiden galt als fait accompli für die Welt. Die Hauptmännin hatte wieder einmal ihr bekanntes Glück gehabt. Leider nur, daß die zunächst dabei Betheiligten so gar nichts davon verspürten.

Je mehr sie zusammen waren, desto weiter gingen doch im Innersten ihre Wünsche und Gedanken auseinander. Je reizender das Leben sie umspielen wollte, um so mehr begann es sich in dem Mädchen zu regen, wie flüchtig, nichtig, wesenlos im Grunde doch Alles war, was sie bisher nach einer — sie wußte jetzt selbst nicht warum — so willfährig adoptirten Anschauung für des Lebens Werth und Inhalt genommen hatte. Und die souveraine Miene, mit welcher bisher Lilian Alles zu taxiren pflegte, erfüllte sie in solchen Augenblicken wohl gar mit einem Schrecken vor sich selbst.

Wenn sie sich an Wolf zu schließen suchte, als fände sie hier Schutz gegen ein Etwas, vor dem sie heimlich zusammenstanden, aber immer banger zu zittern begann, dann machte gerade dieses Bangen und die damit zugleich sich steigernde Sehnsucht nach einem unfaßbaren Glück jeden Herzenston, jede Herzenswärme in ihrem Verkehr mit dem Vetter unmöglich.

Wolf vermißte das nicht, es machte ihm vielmehr das Zusammensein mit der Cousine leicht und erträglich.

Gewiß, je näher er Lilian kennen lernte, um so mehr lernte er sie schätzen. Dennoch, je mehr er sie schätzen mußte, je sicherer er an ihrer Seite ein Leben voll Glanz und Luxus, ohne Kämpfe und ohne Sorgen erwarten durfte, um so häufiger kreisten seine Gedanken um einen anderen Punct: um Helja Hausen.

Er hatte sich um den Eintritt in eine jener Matinéen bemüht, welche Professor Schulze zuweilen für seine Schülerinnen veranstaltete: Helja war nicht dort gewesen. Er hatte sich nach ihr erkundigt, vorsichtig, er wollte sie nicht compromittiren. Sie hatte sich seit jenem Tag, da sie das Haus seiner Mutter verlassen, mit nervösem Halsschmerz für die Stunden entschuldigt und noch nicht wieder eingestellt. Nun stand sie immer vor seinem Geist, wie er sie zuerst gesehen. Wenn sie jetzt von ihm entfernt war — wer trug die Schuld?

Hatte er nicht in seinem besten Empfinden, von der Sucht der Zeit angekränkelt, Verrath geübt an seinem schönsten Mannesrecht, an seinem und ihrem Glück? —

„Wollt Ihr denn Eure Verlobung niemals declariren?" fragte ihn endlich eines schönen Tages die Hauptmännin, als solche Gedanken ihn umfangen hielten.

SLUB
Wir führen Wissen.